R A I N E R D I L L E N



Arbeiten auf Papier

R A I N E R D I L L E N

Arbeiten auf Papier

Eine Auswahl

aus den Entstehungsjahren

1973 — 2008



Für Martina

Dieser Bildband
erscheint anlässlich der Ausstellung
> MYTHOS UND GESTALT <
Malerei · Plastik · Zeichnung
Andreas Bindl und Rainer Dillen
in der Städtischen Galerie Rosenheim
vom 13.12.2008 bis 25.01.2009

Abbildung auf der Titelseite:
Männliche Figur mit Flamme, 2008
Gouache, Kohle, Pastell, 140 x 70 cm

Abbildung auf Seite 4:
Studie aus Kreis und Quadrat,
Grundform männlich, weiblich, 1979
Bleistift auf Japanpapier, 16 x 13 cm

Vorwort

Vorliegendes Buch soll einen zwar bei weitem nicht vollständigen, aber doch repräsentativen Blick auf das (zeichnerische) Werk des Malers Rainer Dillen bieten, auf ein Lebenswerk mit Prägnanz und künstlerischer Stellung weit über den Raum Rosenheim hinaus.

Seit mehr als vierzig Jahren stellt Rainer Dillen – er erhielt als erster bildender Künstler den Kulturförderpreis der Stadt Rosenheim – eine unverwechselbare und in ihrer Konsequenz unverrückbare künstlerische Konstante dar.

In bewusster und sicher nicht immer einfacher Abgrenzung von seinem Vater geht der ausgebildete Tiefdruckretuscheur seit seinem Schritt in das Leben eines freischaffenden Künstlers seinen eigenen, in jeder Hinsicht unabhängigen Weg und „baut“ seither an einem Werk von großer Geschlossenheit und innerer Schlüssigkeit.

Zurückgezogen in einer schützenden und zugleich bedrohten Idylle lebend, frei und unabhängig vom Kunstbetrieb mit seinen Moden und Zwängen, formuliert Rainer Dillen seine Botschaften in der ihm und nur ihm eigenen Handschrift und Sprache. Seine Sprache – Themen, Formen und Farben – lässt uns teilhaben an seiner Suche nach Antworten auf die zentralen Themen, die ihn bewegen und nicht loslassen – der Mensch und die Schöpfung, Polarität und Harmonie, das Sein und der Kosmos, das Schicksal. Ein verträumt-romantischer Elfenbeintürmer war er freilich nie, die Autarkie seines künstlerischen Kosmos' hat es ihm ermöglicht, sich schon früh und immer wieder glaubhaft und nachdrücklich ins kulturelle und kulturpolitische Leben der Stadt und Region einzumischen.

Wie ein Naturwissenschaftler bei der Suche nach den Bausteinen unserer Welt, wie ein Philosoph im Ringen mit den großen Fragen des Seins kreist der Zeichner und Maler Rainer Dillen mit Beharrlichkeit „seinen Kosmos“ ein. Er macht den Betrachter zum Zeugen seiner Fähigkeit, mit wenigen Strichen Stimmungen zu vermitteln und das Wesentliche zu erfassen. „Weniger ist mehr“ – diese pädagogische Weisheit findet in Rainer Dillen mit seiner Kunst der Reduktion, der Stille und der Zeichenhaftigkeit zu einer überzeugenden Aussage.

Betrachtet man die frühen Zeugnisse menschlichen Denkens und Glaubens, dann hat Kunst auch mit Künden zu tun. Rainer Dillens Bildsprache – mystisch und verklärt, nachdenklich und verhalten – erinnert daran. Seine Werke entspringen seiner Phantasie, sie kommen aus „der Mitte“.

Robert Berberich

Birgit Löffler

Melancholie und Mythos – Zum zeichnerischen Werk von Rainer Dillen

Als sich Rainer Dillen vor beinahe fünf Jahrzehnten für ein Leben als freischaffender Künstler entschied, wusste er, worauf er sich einließ; lebte doch sein Vater Peter Martinus Dillen ebenfalls als freier Maler, seit er sich, aus den Niederlanden kommend, mit seiner jungen Familie in Fürstätt bei Rosenheim niedergelassen hatte. Rainer Dillen wurde dort als zweiter Sohn 1938 geboren, und bereits früh hatte für ihn der Berufswunsch im Bereich Kunst oder Architektur festgestanden. Eine handwerkliche Ausbildung zum Tiefdruckretuscheur gab schließlich den Ausschlag für die endgültige Konzentration auf die freie Kunst.



Rainer mit Eltern und älterem Bruder Peter neben Haus am Fürstätter Wald, um 1942

Von dem gut zwanzigjährigen Rainer Dillen entstanden in diesen ersten Jahren ab 1960 vor allem satirische Zeichnungen. Angeregt von der Mitarbeit beim Kabarett „Das Bügelbrett“, das Dillen mit Bühnenbildern und Karikaturen begleitete, spiegeln sie eine gesunde Mischung aus Selbstironie und Gesellschaftskritik, fanden schnell Aufmerksamkeit von Seiten der Presse und weisen auf das spätere kulturpolitische Engagement des Künstlers voraus. Gleichzeitig erinnert ein Blatt wie „Der Umzug“ aus dem Jahr 1963 mit seiner Fülle an skurrilen Gestalten und symbolischen Rahmenhandlungen an die niederländischen Wurzeln des jungen Zeichners.



Der Umzug (Ausschnitt), satirische Federzeichnung, 1963

Figur und Form

Ein erster großer Auftrag war 1964 das wandfüllende Betonrelief der „Jeanne d’Arc“ für eine Rosenheimer Schule. Einerseits Bestätigung des eingeschlagenen Weges von außen, kündigt sich andererseits innerhalb dieses Reliefs auch überraschend an, was für das weitere Werk bestimmend wird: die entschiedene lineare Darstellung der Bildgegenstände und eine weitgehende Reduktion der Farbigkeit zugunsten der Materialwirkung.
Ähnliches belegen auch Porträtskizzen wie die des im Sessel schlafenden Vaters. Trotz lausbubenhaft-despektierlicher Perspektive überzeugt sie in der sicheren Erfassung der Figur. Großformatige gemalte Porträts wie 1965 „Mein Vater“, 1967 „Rolf Cattepoel“ und schließlich das Bildnis des Malers Hans Müller-Schnuttenbach sind es dann, die Rainer Dillen bis Mitte der 70er Jahre ganz wesentlich beschäftigen. Über Physiognomie und Körpersprache der oft als Dreiviertelfigur Porträtierten hinaus verleiht ihnen der Künstler mit eigenwilligen Farbstellungen satirische oder auch symbolische Stimmungsnuancen.



Betonrelief „Jeanne d´Arc“ (Ausschnitt), Mädchen-Realschule Rosenheim, 1964

Dass dabei äußerliche Details sogar radikal zurückgenommen werden können, hatte das Aquarell der Mutter auf der Gartenliege gezeigt: ausgerechnet bei der ihm so nahe Stehenden hatte Dillen schon 1961 auf eine Ausführung des Gesichtes zugunsten der Gesamtkomposition verzichtet.



Rainer Dillen mit seinem Vater im Werkraum, um 1960

Mensch und Mystik

Der oft surreale Aspekt der Farbigkeit bereitete vor, was in den 70er Jahren in eine Phase mündete, in der Dillen parallel zu einem Wieder-Aufflammen des Surrealismus in der europäischen Kunstszene seine eigenen Traumwelten erschuf. Die „Schicksalsfigur“ (S. 27) scheint diesen Schritt zu besiegeln. Sie stammt aus dem Jahr 1976, dem Todesjahr des großen Surrealisten Max Ernst, dessen Kunst Dillen in diesen Jahren vielleicht am nächsten stand. Die äußere Gestalt des Menschlichen ist einer Traumebene gewichen, in der stark stilisierte pflanzliche Gebilde in archaischen Landschaften eine poetische Melancholie verbreiten. In intensiv leuchtenden Bildgründen von Urwald, Meer oder Wüste tummelt sich die Besetzung dieses nächtlichen Theaters: eigentümliche Mischwesen zwischen Pflanze, Mensch und Tier finden sich in unbegreiflichen Handlungen und sich nicht berührendem Nebeneinander. Vogel- und Fischwesen vermitteln zwischen den Sphären und werden begleitet, wenn auch nicht beleuchtet, von unwirklichen Himmelskörpern und Gestirnskonstellationen. Zunehmend weichen die heiter-verspielten Szenen dabei einer ausgeglichenen Statuarik der Figuren, werden die Figuren pflanzlicher, die Farben durchscheinender und die Formen abstrakter.



Mutter im Garten, Aquarell, 1961

In der Polarität

Als eine „Mischung von klarem, rationalem Konzept, einer traumwandlerischen künstlerischen Begabung und einem Schuss Naivität und Romantik“ beschrieb Iris Trübswetter 1982 eine leichte Verschiebung „hin zur Rationalität“, die wenig später einsetzte. Im Jahr 1978 hatte wohl der Bezug eines Ateliers außerhalb der eigenen vier Wände einen Anstoß für eine Reihe von „Studien aus Quadrat und Kreis“ gegeben (S. 20 und 24). In der Art mathematischer Gleichungen ordnen sie geometrische Grundformen einander zu. War dieser konstruktive Zug angesichts des lebhaften Interesses schon des jungen Dillen für die Architektur nicht verwunderlich, so überrascht doch die Konsequenz, mit der es ihm gelang, dieses Konstruktive mit seinem bisherigen Schaffen zu vereinen. Noch während die Kritik mit der Frage beschäftigt war, ob es sich bei der Reduktion auf Urformen um Ausgangspunkt oder Ziel seiner Kunst handelt, hatte Rainer Dillen eines seiner Lebensthemen gefunden: die Polarität. Das war, ausgehend von der „männlichen“ Form Rechteck oder Raute und der „weiblichen“



Vater im Stuhl, Kohlezeichnung, 1960

der „männlichen“ Form Rechteck oder Raute und der „weiblichen“ Form Kreis oder Halbkreis, ein bis heute in zahllosen Arbeiten variiertes Gegenüber. Das Formenvokabular seiner „Paare“ reicht von der rein geometrischen Grundform bis hin zu Silhouetten menschlicher Gestalten. Außer in geschlechtlicher Gegensätzlichkeit stehen sie vegetativ und figürlich oder vertikal und horizontal nebeneinander: in der Regel als scheinbar unfehlbar durchgezogene, feine Linie, die in äußerster Konsequenz auch einmal nur im reinen Prägedruck ihre Gestalt findet.



Männliche und weibliche Figur vor Landschaft (Schöpfungsbild), Aquatec auf Leinwand, 1977

Mystische Landschaft

Mit einer ebenso zarten wie leuchtenden Farbigkeit und dem Reiz des immer sichtbar bleibenden Malgrundes gelingt es Rainer Dillen dennoch, die Atmosphäre seiner surrealen Jahre auch in seinen „konstruktiven“ Zeichnungen lebendig zu erhalten. So dominiert gegen Ende der 80er Jahre das Veroneser Grün, das sich um 2000 zu lichtvoll gebrochenen Tönen von vorwiegend Gelb und Blau erweitert und auch ein Rot wieder möglich macht. Bei aller Farbigkeit bleibt den Gestalten jedoch jene stille Entrücktheit, mit der sie mehr erscheinen als handeln. Sie sind vereinzelt und ausgesetzt in einer Landschaft, die – oft nur angedeutet mit knapper Linie – als weite Unendlichkeit empfunden wird. Eine geradezu kosmische Einsamkeit bewirkt die häufig hinzugefügte Mondsichel oder ein in der Regel schwarzes Sonnenrund. Eine seherische Vorausahnung und damit eine Öffnung des Bildes in eine Zukunftsdimension assoziieren die fiktiven Sternbilder, die zugleich die rätselhafte, oft somnambule Atmosphäre verstärken.



Zypresse, Kohle, Pastell, 2006

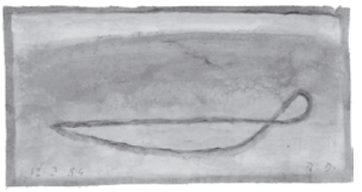
Metapher Tod

In der melancholischen Grundstimmung schwingt immer auch das Thema Tod mit. In den wenigsten Bildern allerdings bedarf es noch der ausdrücklichen Thematisierung, um als Gegenpol zum Leben spürbar zu werden. Hatte Dillen 1968 in einer Federzeichnung zum „Karfreitag“ den Tod noch mit gesellschaftskritischen Aspekten verbunden und sich ihm 1970 in der Zeichnung eines aufgebahrten alten Mannes realistisch, 1975 in einer umgebogenen „Blütenstab“-Gestalt (S. 21) symbolisch sowie 1979 im „Stillleben mit Totenkopf“ (S. 29) kunsthistorisch angenähert, so erscheint die 1984 entstandene „Ruhende Figur“, der Vater auf dem Sterbebett, als eigene Metapher von unverrückbarer Gültigkeit. Vor allem als der Tod sich 1999, in einem wiederum aus der Kulturgeschichte vertrauten Motiv „Das Mädchen und der Tod“ (S. 71), als personifizierte Gestalt ebenso zärtlich wie bestimmt einer jungen Frau zuwendet, wird Dillens persönliche Vertrautheit mit seiner Gegenwart greifbar.



Karfreitag, Die Gesellschaft, Tuschezeichnung, 1968

In den Zeichnungen jedoch scheint ein anderes Motiv den Tod abgelöst zu haben: zunächst als „Kubus und Schleife“ abstrahiert, ist seit 1989 die liegende Figur im Boot – ähnlich der „Ruhenden Figur“ – ein häufig variiertes Thema, wobei die Apostrophierung des Bootes als „Fähre“ den antiken Mythos der Überfahrt ins Totenreich anklingen lässt. Der stets entrückt schwebende Charakter des Bootes kulminiert in einem Ölbild von 2001, in dem das Boot in der Art einer leuchtenden Himmelserscheinung, frontal, mit waagerecht wie Flügeln ausgerichteten Rudern und einem Gerüst aus menschlich anmutenden Rippen in einem von schwarzen Sternen bestimmten Abendhimmel zu schweben scheint.



Ruhende Figur, Kasein auf Nessel, 1984

Poesie auf Papier

Neben den Leinwandbildern, die auf diese Weise immer wieder Positionen der Papierarbeiten zusammenfassen, bleiben die Handzeichnungen ein bestimmendes Element im Gesamtwerk. Rainer Dillen, der seine Arbeit weniger als „Machen“, sondern eher als „Geschehen-Lassen“ während absoluter geistiger Präsenz versteht, gelingen oft gerade während der spontanen Arbeit auf Papier Entwürfe von kaum wiederholbarer Lebendigkeit, die ihre Titel deshalb erst im Nachhinein erhalten.

Für den Liebhaber zarter und durchscheinender Pastelltöne, für den sich eine pastose Farbmasse beinahe selbstredend ausschließt, bieten zudem die Materialeigenschaften des Papiers entscheidende Anreize. Sie reichen von der Filzstruktur bearbeiteten Packpapiers bis hin zu beinahe durchsichtigen Japanpapieren, bei denen auch unwillkürliche Veränderungen durch partielles Bleichen oder Nachdunkeln sowie eine bewusste Setzung von Löchern als gestalterischer Initialreiz fungieren können.



Figur mit Zweig vor Landschaft mit Mond, Bleistift und Pastell, 1989

Nebeneinander gibt es bei Dillen nach wie vor die unterschiedlichsten, meist lasierenden Farbaufträge. Besonders charakteristisch für ihn ist eine Flächentönung, die ihre transparente Duftigkeit aus dem unmittelbaren Auftrag von Pigmentstaub bezieht, der vor allem am Rand den Zeichengrund sichtbar werden lässt.

Ein großer Teil der Papierarbeiten entstand nicht zuletzt aus Gründen des leichteren Transports in Dillens Amsterdamer Domizil, das er sich von 1991 bis 2005 eingerichtet hatte. So hatte es ihn ohnehin auf den Spuren seiner Vorfahren schon lange immer wieder in die Niederlande gezogen. Das Faszinierendste dieser schillernden Kulturstadt war für Rainer Dillen das breitgefächerte Angebot auf dem Gebiet der Musik, das ihn auch künstlerisch animierte. Zu diesen Höhepunkten der Amsterdamer Bilder gehört

„Die Nacht am kahlen Berge“ von 1993, die – angeregt von der Plakatankündigung eines Mussorgsky-Konzertes – die frühen Bühnenbilder mit den späten Metaphern verbindet.

Einheit in der Polarität

Im Jahr 2002 nimmt das Ölbild „Ich ausschauend“ das rahmende Tor-Motiv auf, das schon bei der frühen „Schicksalsfigur“ eine entscheidende Rolle spielte und eine neue Entwicklung anzukündigen schien. Tatsächlich gibt es auch in den Werken der letzten Jahre Veränderungen. So führen die jüngsten Arbeiten zusammen, was sich vorher gegenüber stand: Erzählerisches, sich bewegende Figuren (z.B. Paarstudien, S. 78, S. 86 und S. 90) und surrealistisch harte Körperschatten wie bei „Männliche Figur mit Flamme“ (Titelbild) erinnern an die Traumwelten der 70er Jahre; und die noch weitergehende Reduktion der Figuren und Zeichen auf minimale und zunehmend allgemeingültigere Chiffren wie Schlange, Himmelskörper, Erde, Feuer, Pflanze und Mensch verweisen in den Bereich des Mythischen und Konstruktiven der späteren Arbeiten.



Ich ausschauend, Öl, 2001

Die Komposition kann dabei so konsequent durchgeführt sein, dass die Bildbezeichnung erst im Anschluss an die Ausführung möglich wird: ob z.B. eine aufwärts züngelnde Form zur „Flamme“ oder zur „Zypresse“ wird, entscheidet der Einsatz der Farbe. Wesentlicher als die vorausbestimmte Definition des Gegenstandes ist das Korrespondieren der Formen innerhalb des Bildes. Gleichzeitig nähern sich Gegensätze einander an, finden zu einer Einheit zusammen und lösen die Polarität auf: Die „Doppelfigur ausschauend“ (S. 88) verbindet männliche und weibliche Konturen in seltenem, entschiedenem Rot. Auch Pflanzliches und Menschliches verschmelzen zu leicht bewegten Gestalten, die in einsamer Größe vor unbestimmten Hintergründen erscheinen („Vegetativ und figürlich“, z.B. S. 93 und „Vogelfigur“, S. 79). In unverwechselbar eindringlicher Bildsprache, im beziehungsvollen Nebeneinander der Gestalten, in hypnotischer Stille und melancholischer Poesie entsteht ein neuer Mythos.



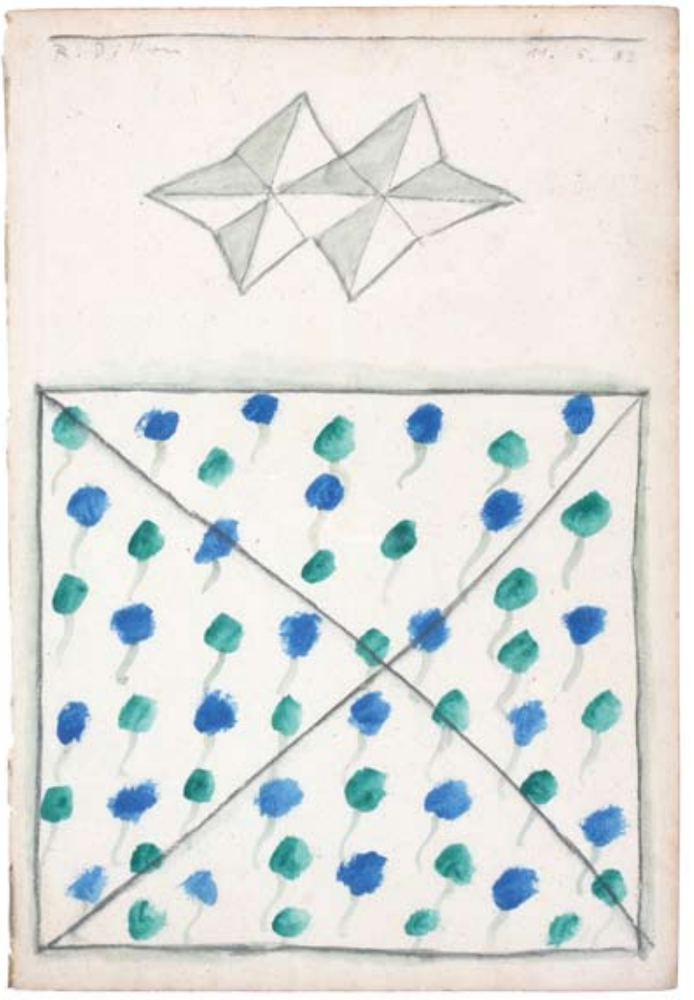
Urwald, Entwurf für ein Wandgemälde
1973
Tempera, 5,5 x 21 cm



Bühnenszene
um 1975
Tempera, 28,5 x 40,5 cm



Karfreitag
1975
Tusche, Tempera auf Karton, 60 x 47 cm



Doppelstern über Feld
1982
Bleistift, Aquarell, 41,5 x 28 cm



Südländischer Park
1990
Bleistift, Pastell, 32,5 x 43 cm



Die Nacht am kahlen Berge
1993
Bleistift, Pastell, 41,5 x 54 cm





Venezianischer Kopf
1994
Bimsmehlgrund ziseliert, Pastell, 32,5 x 25 cm

Linke Seite: Ausschnitt in Originalgröße



Männliche Figur, schreitend
1994
Kohle, Pastell, 73 x 36 cm



Das Mädchen und der Tod
1999
Bleistift, Pastell, 51 x 35,5 cm



Vegetativ figürlich, geneigt vor Gelb
2008
Gouache, Kohle, Pastell, 140 x 100 cm

Rainer Dillen - Biografische Übersicht

1938 Geboren in Kolbermoor als zweiter Sohn des niederländischen Malers Peter Martinus Dillen und dessen deutscher Ehefrau Marianne, geborene Rolffs.

1956 Nach der Schulausbildung mit Mittlerer Reife Einstieg ins grafische Druckgewerbe in München (Tiefdruckretuscheur). Malt und zeichnet nebenbei.

1960 Kündigt seine Stelle, um für ein Jahr eine Weltreise anzutreten. Seine ihm nahe stehende Mutter wird schwer krank; er bleibt zu Hause. Dies war der Einstieg in das freischaffende Leben als Maler und Grafiker.

1960 Es entsteht bis 1973 neben Zeichnungen eine Serie von zum Teil großformatigen Porträts.

1962 Der Theaterwissenschaftler Eugen Weigl, der spätere Kulturreferent der Stadt Rosenheim, holt Rainer Dillen ins Kabarett „Das Bügelbrett“ als Bühnenbildner und Karikaturist. Hierdurch wird seine satirische Ader geweckt.

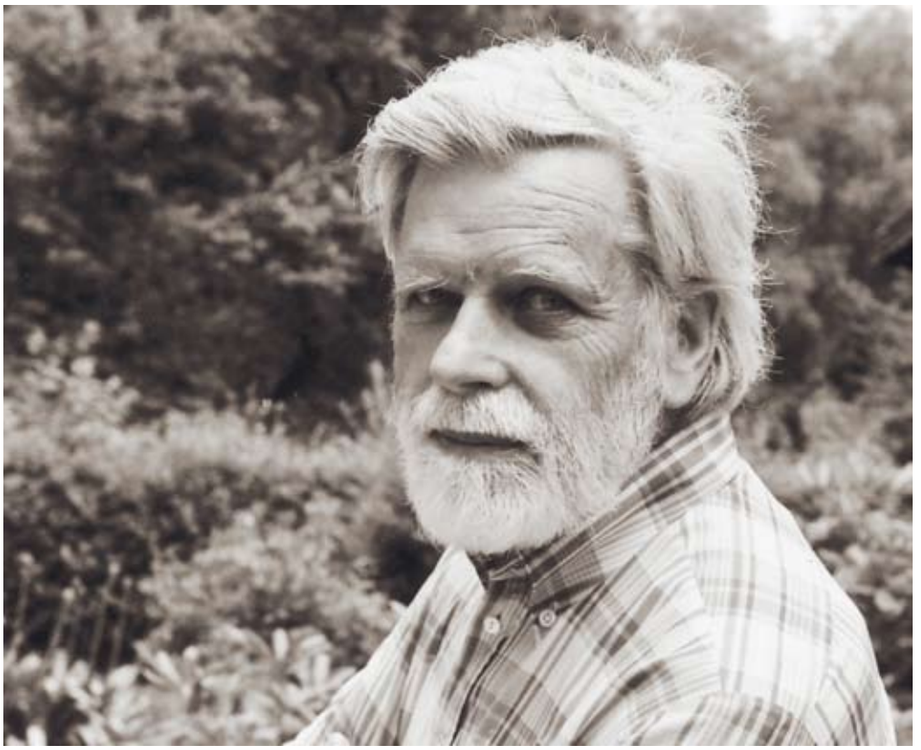
1963 Tod der Mutter. Von da an führen Rainer und sein Vater „nebeneinander“ neun Jahre einen Männerhaushalt. Es ist ihm ein Anliegen, sich von der Malerei seines Vaters abzugrenzen, die von der Akademie und Tradition bestimmt ist.

1968 Rainer Dillen erhält den von der Stadt Rosenheim erstmals verliehenen Kulturförderpreis für Malerei und Grafik.

1971 Aus Enttäuschung über die zunehmend negative Stadtentwicklung wird Rainer Dillen engagierter Mitbegründer des „Rosenheimer Forums für Städtebau und Umweltfragen e. V.“.

1972 Heiratet Martina, geborene Aigner. Aus der Ehe gehen vier Kinder hervor. Sohn Daniel verunglückt 1980 im Alter von drei Jahren tödlich.

1979 Mac Zimmermann, Präsident der Neuen Gruppe, holt nach deren Beschluss Dillen als neues Mitglied ins Haus der Kunst, München. Die Polarität wird immer mehr zum Thema seiner Arbeiten.



1980 Rainer Dillen organisiert für den 90-jährigen Vater zwei umfassende Ausstellungen seines Lebenswerks in dessen Geburtsort Helmond in den Niederlanden und in Rosenheim.

1985 Tod des Vaters.

1989 Umfangreiche Retrospektive von Rainer Dillen in der Städtischen Galerie Rosenheim.

1991 Dillen unterhält bis 2005 zusätzlich eine Wohnung im Zentrum von Amsterdam. Dort entstehen viele Arbeiten auf Papier.

2008 Große Ausstellung mit Andreas Bindl „Mythos und Gestalt“, Malerei – Plastik – Zeichnung, Städtische Galerie Rosenheim.

Rainer Dillen lebt in Rosenheim.

Allen Leihgebern sei herzlich gedankt.
Ohne ihre Mithilfe wäre dieser Bildband
nicht möglich gewesen.

Impressum:

Fotografie – Repro – Satzarbeit
Fotografie & Werbe-Design
W. Dinzenhofer, Bad Feilnbach

Gestaltung und Layout
Rainer Dillen
www.rainer-dillen.de

Druckherstellung
Rapp-Druck, Flintsbach

Texte
Robert Berberich, Dr. Birgit Löffler

© 2008 Rainer Dillen und Autoren

Im Vertrieb der ASKU-PRESSE, Bad Nauheim

ISBN 978-3-930994-26-7